Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 85 (2018)

Artikel: Eigenständig und emanzipatorisch : Pionierinnen der feministischen Selbstermächtigung

Autor: Joris, Elisabeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1045770

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abb. 1: Berta Rahm 1963 in Paris an der Gründung der «Union Internationale des Femmes Architectes». Im selben Jahr besuchte sie in Strassburg den Kongress der internationalen Service-Organisation für berufstätige Frauen «Soroptimist» (Zweite von rechts).

Elisabeth Joris

Eigenständig und emanzipatorisch: Pionierinnen der feministischen Selbstermächtigung

Es gab sie bereits in der früheren Frauenbewegung, die Widerständigen. Einige von ihnen wehrten sich sowohl für die rechtliche Gleichstellung als auch für gleiche Bildungschancen, gleichen Lohn für gleiche Arbeit oder gegen die einseitige sozialpolitische Ausrichtung auf die Familie. Die offizielle Familienpolitik hingegen förderte das Ernährer-Hausfrau-Modell, das nicht nur bürgerliche Politiker, sondern auch die Gewerkschaften vertraten. Sogar die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA) widersetzte sich mit der Propagierung des Dreiphasenmodells «Berufstätigkeit – Mutterschaft – Wiedereinstieg» der Vereinbarkeit von Erwerb und Kinderbetreuung. Zeigten sich die Frauenorganisationen an der SAFFA 1958 noch angepasst und rücksichtsvoll, entwickelte der Marsch der Frauen nach Bern im März 1969 eine neue Dynamik. Doch wagten es schon vorher Frauen, sich den Geschlechternormen zu widersetzen.

Unbeugsame Widerständigkeit

Die Architektin Berta Rahm (1910–1998) plädierte mit fast fünfzig Jahren, die Frauenbewegung solle «nach hundert Jahren geduldigen Wartens» vom heldenhaften Mut der französischen und englischen Suffragetten lernen.[1] In den vorangehenden

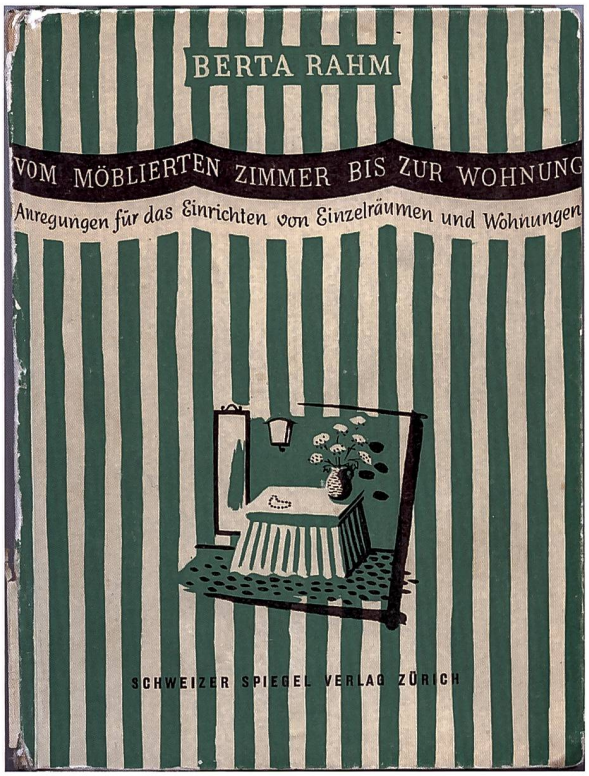

Abb. 2: Die Architektin Berta Rahm publizierte zu verschiedenen Sachthemen. 1946 veröffentlichte sie diesen Ratgeber mit rund 230 eigenen Zeichnungen im Zürcher Verlag Schweizer Spiegel.

Jahren hatte die frauendiskriminierende Haltung von Behörden Rahms Berufsleben als Architektin systematisch behindert und sie in ihrem kämpferischen Willen bestärkt.

Die Architekturhistorikerin Evelyne Lang zählt Rahm zu den sieben ersten Schweizer Architektinnen, deren Bauten Aufsehen erregten. Einige dieser Pionierinnen taten sich in der von Männern dominierten Branche schwer und wechselten den Beruf.[2] Keine jedoch bekam die frauenfeindliche Haltung des Bausektors und der Behörden so stark zu spüren wie Berta Rahm aus Hallau, die von 1940 bis 1966 an der Frankengasse in Zürich ihr Architekturbüro betrieb und vom Entwurf bis zur Bauführung für ihre Projekte allein verantwortlich zeichnete.[3] 1950 veröffentlichte sie in der vom Schweizerischen Werkbund (SWB) herausgegebenen Fachzeitschrift «Das Werk» den Artikel «Wohnmöglichkeiten für Alleinstehende». Sie kritisierte den auch von der modernen Architektur der Nachkriegszeit einseitig auf die Norm- und Kleinfamilie ausgerichteten Wohnungsbau, da inzwischen viele Personen nicht diesem Modell entsprachen: «verwitwete, geschiedene oder unverheiratete Frauen mit eigenen oder Adoptivkindern, Grossmütter mit Enkeln, Geschwister, Vater mit Tochter oder Sohn sowie Freundinnen, Studienkameraden, Arbeitskollegen, die es vorziehen, als Wohnpartner zusammen zu hausen».[4] In ihrem Herkunftskanton Schaffhausen wurde sie von Männern wie von Gegnerinnen des Frauenstimmrechts als Männerhasserin und Schreckgespenst verschrien, unter anderem weil sie in der Frauenstimmrechtskampagne dem Leiter des gegnerischen Aktionskomitees, der die Ablehnung damit begründete, Frauen müssten zuerst Militärdienst machen, trocken entgegnete: Wenn alle einrücken müssten, «wer würde da den Soldaten die Socken waschen»?[5]

Von den Behörden wurde sie als Architektin für öffentliche Bauten ausgeschlossen und selbst bei Privatprojekten wurden ihr willkürlich Steine in den Weg gelegt. Sie wehrte sich, prangerte männerbündisches Verhalten an und nahm damit die spätere Kritik an der Diskriminierung hoch qualifizierter Frauen in der Berufswelt vorweg.[6]

Die erste bittere Enttäuschung erfuhr sie allerdings von Frauen. Für die SAFFA, die unter der Federführung des BSF im Sommer 1958 in Zürich über die Bühne ging, leistete sie aufwendige architektonische Vorarbeiten. Unter anderem entwarf sie einen Ausstellungspavillon. Berta Rahm bekam aber trotz der unbestrittenen Qualität ihrer modernen Entwürfe die Projektleitung nicht. Ihr wurde die ebenso qualifizierte Zürcher Architektin Annemarie Hubacher-Constam (1921–2012) vorgezogen. Diese war wie sie eine der wenigen Frauen, die in der Zwischenkriegszeit an der ETH Architektur studiert hatten, arbeitete jedoch in Bürogemeinschaft mit ihrem Mann Hans Hubacher. Rückblickend erklärte Berta Rahm, die Organisatorinnen hätten ihre Wahl damit begründet, dass Frau Hubacher durch ihren Mann ersetzt werden könne, falls sie wegen der Verantwortung zusammenbrechen sollte. Lux Guyer, die Chefarchitektin der ersten, 1928 realisierten SAFFA, war allerdings ebensowenig verheiratet.[7]

Dass beim Entscheid auch Rahms kompromissloses Auftreten eine Rolle spielte, ist anzunehmen, orientierte sich doch damals der BSF am Ausgleich mit den Männern. Für ihr faktisches Berufsverbot

Abb. 3: Die Juristin und Frauenrechtlerin Gertrud Heinzelmann leitete von 1963 bis 1976 in Zürich das «Büro gegen Amts- und Verbandswillkür» des Migros-Genossenschafts-Bunds.

im Kanton Schaffhausen lautete die Begründung: «Wir können uns nicht vorstellen, wie eine Frau mit den Behörden verhandeln kann.» 1966 gab sie, nach dreissig Jahren, ihren Beruf als Architektin auf. Resigniert, bitter auch, holte sie sich rechtliche Hilfe. Unterstützung erhielt sie von der ersten Ombudsfrau der Schweiz Gertrud Heinzelmann (1914–1999), die als promovierte Juristin im «Büro gegen Amts- und Verbandswillkür» in Zürich gratis Rechtsberatung anbot, Beschwerden einreichte und gerichtlich gegen Amtsmissbrauch vorging.[8]

Heinzelmann war eine der prominentesten Frauenrechtlerinnen der Schweiz und Begründerin des Verlags Interfeminas. Als Unverheiratete erlebte sie ebenfalls Zurücksetzungen. Der Zürcher Frauenstimmrechtsverein zog ihr die mit einem bekannten Politiker verheiratete Erika Grendelmeier als Präsidentin vor und gestand ihr wegen ihrer «unweiblichen» argumentativen Schärfe lediglich das Vizepräsidium zu. Weltweit für Schlagzeilen sorgte sie mit ihrer Eingabe von 1962 zum Zweiten Vatikanischen Konzil, mit der sie die Zulassung der Frauen zum Priestertum forderte und damit die Gleichberechtigung der Frauen in der katholischen Kirche.[9]

Die Interessen von Berta Rahm vertrat Heinzelmann vehement. In der Zeitung «Die Tat» prangerte sie die Widersprüche der Gemeinde Hallau und des Kantons Schaffhausen an, die einem Projekt von Berta Rahm die Baubewilligung verweigert hatten. Der Artikel wurde ausserdem als Flugblatt verteilt,[10] was ein breites Echo in verschiedensten Zeitungen auslöste. Die Berichte fielen aber mehrheitlich ablehnend aus.[11] Heinzelmann konterte diese mit ihrem rechtlich fundierten Artikel «Wenn eine Architektin kämpft».[12] Obwohl die Widersprüche der Behörden zum Teil anerkannt wurden, bekam Berta Rahm trotz Heinzelmanns Unterstützung die Baubewilligung nicht.[13]

Berta Rahm hielt sich damals mit Gelegenheitsjobs über Wasser und gründete 1967 in Zürich den ALA Verlag.[14] Sie veröffentlichte Schriften von und zu europäischen Feministinnen, die im deutschsprachigen Raum weitgehend in Vergessenheit geraten waren, später aber zu Identifikationsfiguren der feministischen Bewegung werden sollten. So verlegte Rahm unter anderem Werke von Mary Wollstonecraft und Hedwig Dohm sowie eine Biografie von Flora Tristan. Zudem verfasste sie eine Biografie der Genferin Marie Goegg-Pouchoulin.[15] Früh schon gab sie eine Postkartenserie mit den Porträts ebendieser Vorkämpferinnen der Gleichberechtigung heraus. Mit ihrer Verlegerinnentätigkeit nahm sie vorweg, was rund ein Jahrzehnt später im Gefolge der neuen Frauenbewegung zu einer Vielzahl von Publikationen und Gründungen spezifischer Verlage und Buchhandlungen führen sollte.

Mit Verweis auf Goegg-Pouchoulin, «die mutige Pionierin für Frieden, Freiheit und Gleichberechtigung», eröffnete Rahm ihren Bericht über den zweiten internationalen Kongress der Architektinnen im Juni 1969 in Monte Carlo unter dem Titel «Neue Städte – ein Beitrag der Frauen», den sie als Einzelmitglied des internationalen Dachverbands besuchte.[16] Während ihre Mitstreiterin Gertrud Heinzelmann zu den 68erinnen eher auf Distanz ging, besuchte Berta Rahm seit den 1970er Jahren immer wieder Veranstaltungen, die von der neuen Frauenbewegung organisiert worden waren.[17]

Zukunftsweisende Kinderkrippe

Die ebenfalls unverheiratete Fabrikantin Elisabeth Feller (1910–1973) aus Horgen war eine Befürworterin sowohl des Frauenstimmrechts als auch des modernen Bauens. Im Gegensatz zu Berta Rahm konnte sie aber vom Bauboom der Nachkriegszeit profitieren, und zwar als Produzentin von Schaltern und Steckern. Ihren Gewinn investierte sie massgeblich in die Zusammenarbeit mit Hans Fischli, Architekt und Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich. Die Zusammenarbeit schlug sich in der Gestaltung der Produkte, der Werbung, der Fabrikanlage sowie der neuen Kinderkrippe nieder.[18]

Elisabeth Feller engagierte sich als Vertreterin des BSF einerseits und des schweizerischen Arbeitgeberverbands anderseits für die Lohngleichheit. Sie fühlte sich der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit verpflichtet, auch aus Eigeninteresse. Zwischen 1950 und 1962 stieg nicht nur der Umsatz ihres Unternehmens, mit ihm vergrösserte sich auch die Belegschaft von etwa 350 auf rund 1100 Personen, darunter um die Hälfte Frauen, die vornehmlich in der Montage beschäftigt waren. Gleichzeitig stieg der Anteil der ausländischen, vorwiegend italienischen Beschäftigten von 47 Prozent 1961 auf 53 Prozent im folgenden Jahr, was dem allgemeinen Trend entsprach.[19]

Ein bedeutender Teil der Feller-Arbeiterinnen hatte Kinder, die betreut werden mussten. Das traf speziell auf die Italienerinnen zu, die häufiger vollbeschäftigt waren als Frauen aus der Region. Gesamtschweizerisch waren 1970 31,8 Prozent aller verheirateten Frauen erwerbstätig (inklusive Teilbeschäftigung), während die Erwerbsquote der verheirateten Ausländerinnen 53 Prozent betrug.[20] Doch im Gegensatz zu vielen Schweizerinnen konnten diese für die Kinderbetreuung nicht auf Mütter oder Schwiegermütter zurückgreifen. Zwar gab es seit Jahrzehnten eine von der Arbeitgebervereinigung Horgen finanzierte Krippe, doch wurden die Plätze knapp. 1967 stellte die Gemeinde dem «Verein auf Berghalden» das Terrain für eine Kinderkrippe im Baurecht zinslos zur Verfügung. Bei Weitem die grösste Stifterin und damit tonangebend in der Projektierung war die Feller AG. Elisabeth Feller war es ein Anliegen, dass die Kinder nicht nur «gehütet», sondern gefördert wurden, ein damals kaum verbreiteter Anspruch für Kinder von Fabrikarbeiterinnen – schon gar nicht von italienischen. Kinder von berufstätigen Frauen aus bürgerlichen Kreisen blieben bis in die 1970er Jahre zu Hause von Angestellten betreut.

Eine massgebliche Rolle bei der Planung und Umsetzung des neuen Krippenmodells auf Berghalden spielte die Ärztin Marie Meierhofer (1909–1998). Die beiden Frauen waren seit Langem befreundet und hatten bereits Ende des Kriegs bei der Projektierung und Finanzierung des «Kinderdorfs Pestalozzi» für kriegsgeschädigte Kinder in Trogen zusammengearbeitet. Die Kinderärztin und -psychiaterin «[kämpfte] um ihre Ansichten und Ziele mit einer geradezu rebellischen Hartnäckigkeit».[21] Allerdings lehnte sie die Erwerbsarbeit von Müttern lange ab, da sie diese als Ausdruck von Not wahrnahm.[22] Der Betreuung in der Kinderkrippe schrieb sie negative Folgen zu, denn sie sah in der Mutter-Kind-Beziehung eine «seelische Einheit».[23] Beeinflusst von einem Studienaufenthalt in den USA in den frühen 1950er Jahren und den Arbeiten des amerikanischen Arztes John Bowlby erachtete sie die Situation von Heimkindern und den in einer Krippe tageweise betreuten als vergleichbar. Von der Krippenbetreuung leitete sie spätere Defizite und Anpassungsprobleme ab, obwohl sich das Leben in einem Heim von einer Tagesstruktur grundsätzlich unterscheidet. Nach dem Vorbild Bowlbys wollte sie diese Annahmen in Kooperation mit Schulen für Soziale Arbeit auch in der Schweiz untersuchen lassen. Das war eines der Ziele des von ihr gegen alle Widerstände 1957 gegründeten «Instituts für Psychohygiene im Kindesalter», des heutigen «Marie Meierhofer-Instituts für das Kind».[24]

Entgegen den herrschenden Vorschriften setzte Meierhofer schon als Assistenzärztin im Spital auf altersdurchmischte Gruppen, die sich gemeinsam beschäftigten und zusammen spielten.[25] Diese Erfahrungen liess sie in den späten 1960er Jahren in die Konzeption von Kinderkrippen wie derjenigen auf Berghalden einfliessen.[26] Zu ersten Kontakten zwischen Marie Meierhofer und der Planungsgruppe Berghalden kam es 1967, spruchreif wurde die Zusammenarbeit 1970, parallel zur Lancierung der neuen Krippe an der Universität Zürich. Es war die erste Krippe einer Institution, die nicht Kinder von Arbeiterinnen oder Hilfskräften betreute. «So ist die moderne Konzeption der in Horgen geplanten neuen Krippe, sowie die auf Beginn des

Abb. 4: Die Kinderärztin und Psychologin Marie Meierhofer hielt 1973 die Eröffnungsrede für die neue Kinderkrippe auf Berghalden in Horgen.

Abb. 5: Die Besitzerin und Managerin der Horgener Firma für Schalter und Stecker Elisabeth Feller führte 1962 Medienschaffende und Vertreter der Öffentlichkeit durch ihre Fabrik.

Wintersemesters 1970/1971 eröffnete Krippe für die Studentinnenkinder auf unsere Mitarbeit zurückzuführen», vermerkte der Jahresbericht des Instituts von 1970 stolz.[27] Die vom Architekten Fischli geplante Aufteilung des Hauses für vier Gruppen zu 25 gleichaltrigen Kindern liess Elisabeth Feller trotz Mehrkosten nach dem Konzept von Marie Meierhofer überarbeiten: statt weniger grosser entstanden schliesslich mehrere kleinere Räume für altersgemischte Gruppen.[28] Auch wenn die 68er Kinderladenbewegung von der Kritik an der Kleinfamilie ausging und Marie Meierhofer vom Fehlen der Familie, werteten beide Ansätze die Sozialisation im direkten Austausch unter Kindern auf.

Die Eröffnung der Krippe erlebte Elisabeth Feller allerdings nicht mehr. Sie war kurz zuvor unerwartet an einem Herzinfarkt gestorben. Das von ihr finanziell ermöglichte Krippenmodell erwies sich langfristig als höchst erfolgreich. Als Pionierinnen erwiesen sich auch die italienischen Arbeiterinnen, die entgegen den bürgerlichen Frauenorganisationen Familienpflichten und Erwerbstätigkeit nicht als Gegensatz verstanden, sondern die Krippenbetreuung der Kinder selbstverständlich in ihren Alltag integrierten.

Nachhaltige sozialpolitische Forderungen

Die Kritik an der Erwerbstätigkeit von Müttern zeigte sich seit den 1950er Jahren in einer Vielzahl von Studien, die das Bild des «Schlüsselkinds» zur Elendsmetapher stilisierten. Das Stereotyp schlug sich in Diplomarbeiten von Schulen für Soziale Arbeit und dem Frageraster verschiedener öffentlicher sozialwissenschaftlicher Erhebungen nieder, selbst dann, wenn die Forscherinnen die mütterliche Erwerbstätigkeit nicht ablehnten, wie beispielsweise die Nationalökonomin Käthe Biske. Für die «Zürcher Mütterbefragung von 1957/58» befragte sie im Auftrag des Statistischen Amts der Stadt Zürich – als dessen Beitrag zur SAFFA – 1133 unselbständig erwerbstätige Mütter mit Kindern unter achtzehn Jahren. 784 von ihnen waren Vollzeit erwerbstätig, 310 arbeiteten Teilzeit und 39 waren Heimarbeiterinnen. Von den 1028 schweizerischen und 105 ausländischen – vorwiegend italienischen – Müttern waren 662 verheiratet, 263 geschieden, 94 ledig, 68 verwitwet und 46 lebten vom Ehemann getrennt.[29] Schiere Notwendigkeit war das häufigste Motiv für ihre Erwerbstätigkeit, doch hiess das

Abb. 6: Die promovierte Nationalökonomin Käthe Biske machte sich mehrfach um die Anerkennung von Frauenarbeit verdient. 1964 ernannte sie die Zürcher Frauenzentrale zu ihrem Ehrenmitglied.

Abb. 7: Liva Tresch kam als Autodidaktin zur Fotografie. Als Hilfskraft bei der Firma Koch Optik in Zürich brachte sie sich das Fotografieren bei.

Abb. 8: Während Jahren verkehrte Liva Tresch im einschlägigen Zürcher Treffpunkt für Homosexuelle. Sie fotografierte im «Barfüsser» die legendären Fasnachtsbälle.

nicht, dass sie diese als Übel empfanden. Und Biske hob die von ihnen positiv bewerteten Effekte der Erwerbsarbeit auch hervor: Anschaffungen für die Familie, Freude am Beruf und am Austausch mit Kolleginnen. Auf die Ehe scheint sich die Erwerbstätigkeit eher positiv ausgewirkt zu haben. Dagegen litten die alleinerziehenden Mütter zum einen an Überlastung, zum andern an der doppelten Diskriminierung, der sie ausgesetzt waren, als ledige Mutter oder «sitzen gelassene» Ehefrau sowie als erwerbstätige Mutter.[30] Biske kritisierte in ihren Kommentaren die fehlenden zahlbaren Betreuungsangebote und sozialpolitischen Unterstützungsmassnahmen. Sie forderte: mehr und bessere Krippen- und Hortplätze, Verkürzung der Arbeitszeit, Recht auf Betreuung kranker Kinder ohne Lohneinbusse, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, allgemein existenzsichernde Löhne, rasche Einführung der Mutterschaftsversicherung, billigere Wohnung – alles Forderungen, die als Folge der 68er Bewegungen und der Einführung des Frauenstimmrechts 1971 über Jahrzehnte Bestandteil der feministischen Agenda sein sollten.

Biskes progressive Haltung erstaunt nicht, denn ihr eigener Lebensweg wich von der Norm ab. Die promovierte Nationalökonomin stammte aus einer russisch-jüdischen Familie. Als Frau, Sozialistin und Jüdin war sie in den 1930er und 40er Jahren mehrfacher Diskriminierung ausgesetzt. Erst 1949 fand sie beim Statistischen Amt eine feste Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin.[31] Noch nach ihrer Pensionierung 1965 verfasste sie im Auftrag der Stadt Zürich Studien. Ihre Untersuchung über die Zahlungsmoral der Väter von Kindern alleinerziehender Mütter schliesst mit der Empfehlung der Einführung einer Alimentenbevorschussung, da im Schnitt über ein Viertel der Väter die Alimente nicht bezahlte.[32] Diese Inkassohilfe setzte Emilie Lieberherr kurz nach ihrer Wahl in den Zürcher Stadtrat 1970 als Vorsteherin des Sozialamts um.

Solidarische Professionalität

Emilie Lieberherr war schon einige Jahre Stadträtin, als Liva Tresch sie in den 1980er Jahren im Auftrag der Sozialdemokratischen Partei fotografierte. Die Fotografin stammte wie Lieberherr aus dem Kanton Uri, doch ihr Lebenslauf war ein gänzlich anderer, geprägt von ihrer Herkunft als uneheliches Kind einer Bauerntochter. Aufgewachsen bei Pflegeeltern, schlug sie sich seit ihrem 15. Lebensjahr allein durch. Heimat war ihr nur die «Pfadi», in Altdorf und später in Bellinzona.[33] Mit zwanzig Jahren kam sie 1953 nach Zürich, arbeitete da als ungelernte Hilfskraft in einem Fotolabor und wenig später in einem von zwei Frauen geführten Fotogeschäft in Rapperswil. Gleichzeitig tauchte sie in Zürich in die damals noch kleine Szene homosexueller Frauen ein. Sie besuchte dafür regelmässig den privaten Club «Sie wie Er» des Homosexuellenzirkels «Der Kreis» im Restaurant «Neue Welt» an der Zollstrasse, in dem

sich neben Männern auch Frauen trafen. Liva Tresch kam da dank ihrer Chefin hinein, die als «Gotte» fungierte. Beim Besuch von Bars war sie immer auf der Hut vor der Polizei. Zwar wurde Homosexualität in der Schweiz 1938 entkriminalisiert, dennoch verschärfte insbesondere die Zürcher Sittenpolizei in den 1950er Jahren ihre Kontrollen. Sie verfolgte Strichjungen und deren Kunden, legte Homosexuellen-Register an, befragte mutmassliche Homosexuelle und versuchte diese auch zu erpressen.[34] Die meisten Homosexuellen führten damals ein Doppelleben, sich zu outen hätte sie in ihrer Existenz bedroht. Einer der bekanntesten Treffpunkte war das Restaurant «Barfüsser», im Szenejargon der «Fuess», an der Spitalgasse im Niederdorf.

In den 1960er Jahren avancierte Liva Tresch in Zürich zur Fotografin der Homosexuellenszene. Sie hatte sich seit ihren Anfängen als ungelernte Hilfskraft kontinuierlich weitergebildet. Vorerst arbeitete sie vornehmlich im Labor, unter anderem bei einem Optiker und in der Pathologie des Universitätsspitals, aber auch bei renommierten Firmen wie Foto Hausamann und Koch Optik. Sie brachte sich das Fotografieren selbst bei. Weil sie sich aber lange keine eigene Kamera leisten konnte, lieh sie sich eine solche bei ihren Arbeitgebenden aus. 1958 kaufte sie sich endlich mit ihren Ersparnissen eine russische Pentacon. Zehn Jahre später machte sie sich gemeinsam mit ihrer Partnerin, einer jüngeren, gelernten Fotografin, in Zürich selbständig.

Im «Fuess» konnte Liva Tresch dem Besitzer das «Alleinrecht» zum Fotografieren bei Anlässen wie dem legendären Fasnachtsball abringen. Bei diesem Monopol ging es ihr darum, nicht erpressbar zu werden, und zwar in doppelter Hinsicht: weder von der Polizei noch von Männern, die andere Schwule mit kompromittierenden Bildern unter Druck setzen wollten. Sie übergab Max hinter der Bar jeweils die Fotografien, der sie nummeriert in einem Buch sammelte. Die Fotografierten konnten einen Abzug bestellen. Tresch fotografierte verschiedenste «Buëbe». So nannte sie die Männer, die im «Fuess» und im «Sie wie Er» verkehrten. Weder verkaufte sie ein Bild an Dritte noch veröffentlichte sie eines. Sie blieb unbestechlich, verstand sich als Vertraute, die mit dem Herz, nicht für Geld fotografierte.

Seit Beginn der 1970er Jahre wurde die Diskriminierung und Kriminalisierung der Homosexuellen zunehmend an Demonstrationen angeprangert. Von solchen Aktionen hielt Liva Tresch nichts. Die Szene war für sie ihre Familie, die Liebe eine private Angelegenheit. Diese Haltung änderte sie erst in den 1980er Jahren, als sie im Frauenzentrum (FZ) an der Mattengasse, dem Treffpunkt der jungen feministischen Lesben, verkehrte. Als Emilie Lieberherr sie nach dem Fotoshooting zu einem Essen ins Zürcher Niederdorf einlud, nutzte sie die Gelegenheit erfolgreich, der Vorsteherin des Sozialamts die Unterstützung des FZs ans Herz zu legen. Bald fühlte sie sich allerdings von der Frauenszene im FZ enttäuscht. Ihrer Wahrnehmung nach fehlte es

Abb. 9: Die bürgerliche Frauenrechtlerin Susanna Woodtli zeigt in ihrem 1975 erschienenen Werk «Gleichberechtigung» beachtliches Interesse an der neuen Frauenbewegung.

dort an respektvollem und achtsamem Umgang. Das Verhalten entsprach nicht ihrem Bild von einer solidarischen Gemeinschaft, in der die Starken für die Schwachen einstehen.

Brückenbauerinnen während des Aufbruchs

Ein besonderes Interesse am Aufbruch und den kreativen Aktionsformen der neuen Frauenbewegung zeigte die Journalistin Laure Wyss (1913–2002). Sie sah sich durch die Aufmüpfigkeit der jungen Frauen in ihrer ambivalenten Haltung gegenüber vielen Exponentinnen der traditionellen Frauenbewegung bestätigt. Nicht nur hatte sie sich als Mutter eines ausserehelich geborenen Sohns 1948 der Kontrolle der Zürcher Vormundschaftsbehörde widersetzt, auch ihre Erfahrungen als berufstätige Alleinerziehende trugen zu ihrer Emanzipation bei.[35] Ihre Stelle als Pressesprecherin der SAFFA 58 kündigte sie noch vor der Eröffnung der Ausstellung, da ihr die Haltung der Verantwortlichen zu konform erschien. Nicht erstaunlich also, dass sie sich auf die Seite von Iris von Roten stellte, als deren Buch «Frauen im Laufgitter» auf harsche Kritik stiess.[36] Als Moderatorin des ersten Frauenmagazins im Schweizer Fernsehen von 1958 bis 1963 und anschliessend als Journalistin beim «Tages-Anzeiger» hatte sie emanzipatorische Ansprüche. Nach dem Erscheinen von Betty Friedans bissiger Kritik an der Stilisierung der amerikanischen Hausfrau und Mutter in «Der Weiblichkeitswahn» distanzierte sie sich explizit von Frauen, die sich nur für Haushalt und Familie interessierten.[37]

Im Gegensatz zu den jungen Aufmüpfigen stellte sie sich aber nicht gegen die alten Frauenrechtlerinnen. Auch diese waren Kämpferinnen und sollten nicht mit den gemässigten Vertreterinnen vieler gemeinnütziger Frauenvereine verwechselt werden. Als Journalistin wollte sie beiden gerecht werden, was sie zum Beispiel als Mitbegründerin des neuen «Tages Anzeiger Magazins» auf eine Art tat, die nicht allen gefallen sollte. Auf der Titelseite der ersten Nummer vom Februar 1970 figurierte eine junge Frau mit einem Football-Helm, darauf die Parole «Make war not love», in bewusster Umkehrung der berühmten Hippie-Parole vom Sommer 1967. In diesem ersten Heft kamen Frauen aus den USA zu Wort, im folgenden Italienerinnen und Engländerinnen, im dritten dann Frauen aus der Schweiz. Im Sommer 1972 sprach das von Wyss konzipierte Heft mit «Fragen an Frauen jeden Alters» die Leserinnen direkt an. Gefragt wurde, welche «Einrichtungen, Gesetze, Verordnungen» in der Schweiz revisionsbedürftig seien. Die Auswertung der 500 Antworten erschien im November, begleitet von rechtlichen Erläuterungen der Juristin Gertrud Heinzelmann, einem Porträt der Nationalrätin Lilian Uchtenhagen und einem Interview mit der inzwischen verheirateten Käthe (Johannes-)Biske.[38]

Brückenfunktionen zwischen alter und neuer Frauenbewegung nahm auch die Germanistin und Historikerin Susanna Woodtli (* 1920) ein. Ihre Vor-

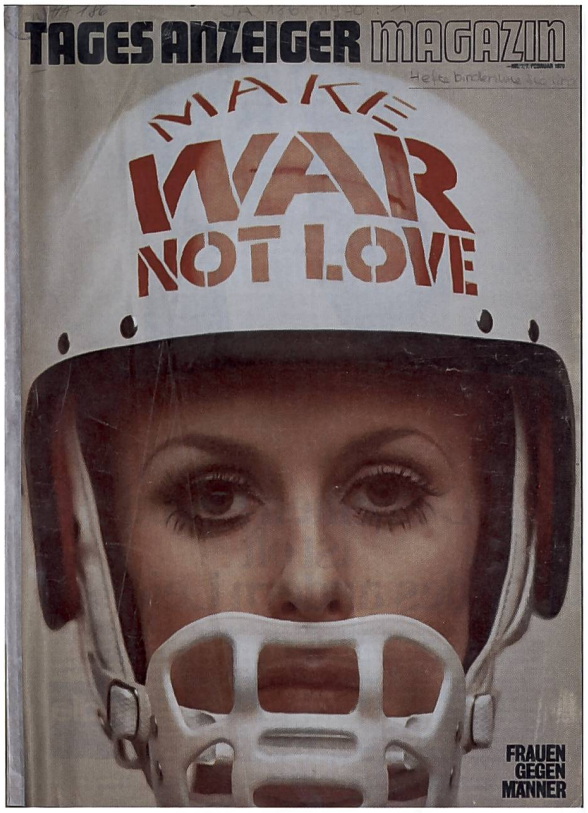

Abb. 10: Als Redaktorin des neuen «Magazins» des «Tages-Anzeigers» appellierte Laure Wyss 1972 an den Kampfgeist der Frauen. Die Titelseite der ersten Ausgabe verkehrte den 68er Slogan «Make love not war» in sein Gegenteil.

arbeiten für eine Geschichte der Schweizer Frauenbewegung fielen mit dem Aufbruch der neuen Frauenbewegung zusammen. Neugierig verfolgte sie, wie junge Frauen im November 1968 bei der Feier zum 75-jährigen Jubiläum des Zürcher Frauenstimmrechtsvereins im Schauspielhaus sich des Mikrofons bemächtigten und die Anwesenden zum Protest statt zum Feiern aufriefen.[39] Die Forderungen und Aktionsformen der Aufmüpfigen, die sich im Februar als «Frauenbefreiungsbewegung» formiert hatten, verfolgte sie als Augenzeugin. Deren bescheidenes Wissen um die Leistungen früherer Frauenrechtlerinnen motivierte sie zusätzlich für ihre historische Aufarbeitung. Gleichzeitig räumte sie in ihrem umfangreichen Werk «Gleichberechtigung», das 1975 erscheinen sollte, auch dem erst wenige Jahre zurückliegenden Marsch nach Bern breiten Raum ein.[40] Als Angehörige einer Familie von Frauenrechtlerinnen und als Historikerin war sie sich der Bedeutung dieser neuen Bewegung bewusst. Im Gegensatz zu vielen Frauenrechtlerinnen ihrer Generation distanzierte sie sich rückblickend nicht von der neuen Frauenbewegung. «Feministin» war für sie ein Ehrentitel.[41]

Rückblickend äusserte sich auch Emilie Lieberherr (1924–2011) als Präsidentin des Aktionskomitees für den Marsch nach Bern stolz: «Wir pfiffen auf den Bundesrat und auf die Männer!»[42] Trotz fehlendem Stimmrecht war sie damals keine politische Newcomerin, sondern machte bereits in den 1960er Jahren als promovierte Ökonomin mit gleichstellungsrelevanten wirtschaftspolitischen Aktivitäten von sich hören. Im Rahmen des BSF war sie Mitglied der Kommission für Wirtschaftsfragen und der Fachkommission «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit». Diese Ämter gab sie mit ihrer Wahl zur ersten Zürcher Stadträtin auf, nicht aber das Präsidium des von ihr mitbegründeten Konsumentinnenforums der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin, das von allen bedeutenden Frauenverbänden der Schweiz getragen war.[43] In dieser Funktion initiierte sie 1969 die erste bedeutende Konsumentinnenzeitschrift «prüf mit».[44] Mit dem Schutz der Konsumentinnen bündelte Lieberherr verschiedene Perspektiven: ihre Kenntnisse als Volkswirtschafterin, ihre Erfahrungen als Dozentin an der Berufsschule für Verkaufspersonal, ihr Engagement im BSF, der seit der Zwischenkriegszeit auf die volkswirtschaftliche Bedeutung der modernen Hausfrau als erfahrener Konsumentin fokussierte. Sie nahm damit eine Brückenfunktion ein. Der Einsatz für den Schutz von Konsumentinnen und Konsumenten gewann seit den 1970er Jahren politisch an Einfluss. Lieberherr war auf diesem Feld als Frau und Politikerin eine Pionierin. Wegweisende Spuren hinterliess sie dann als Vorsteherin des Sozialamts. Sie nutzte ihren Spielraum für gleichstellungspolitische Anliegen bis an die Grenzen.

Der Marsch nach Bern erregte ein grosses Medienecho. Bereits im Vorfeld erschienen um die hundert Berichte, schliesslich kamen 228 Artikel zusammen.[45] Rund 5000 Personen, mehrheitlich ältere Frauenrechtlerinnen, aber auch junge Frauen

Abb. 11: Emilie Lieberherr anlässlich des «Marschs nach Bern» im März 1969. Unter Berufung auf die Menschenrechte forderte sie auf dem Bundesplatz in rotem Mantel das Frauenstimmrecht.

und Männer der neuen Linken nahmen am Marsch teil. Um die Miete für die Lautsprecheranlage zu bezahlen, liess Lieberherr Trillerpfeifen verkaufen. Ihre fulminante Rede gipfelte in der Resolution zuhanden von Bundesrat und Parlament: «Wir Schweizerinnen hier auf dem Bundesplatz fordern das volle Stimm- und Wahlrecht auf eidgenössischer und kantonaler Ebene. Die Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheit des Europarates darf erst dann unterzeichnet werden, wenn dieser Vorbehalt nicht mehr nötig ist.»[46] Kein Bundesrat fühlte sich bemüssigt, die Resolution entgegenzunehmen, was die Demonstrierenden mit einem Pfeifkonzert kommentierten. Um dem Vorwurf der gemässigten Frauenrechtlerinnen, mit dem Marsch der aufbegehrenden Jugend eine Plattform für ihre revolutionären Parolen zu geben, zu entkräften, liess Emilie Lieberherr einfach den Stecker der Lautsprecheranlage ziehen.[47]

Der Marsch nach Bern ist in die Schweizer Geschichte eingegangen, festgehalten nicht nur in der Dauerausstellung des Landesmuseums Zürich, sondern auch in Quellensammlungen, Geschichtsbüchern und Lehrmitteln. Er gilt als eigentliches Scharnier zwischen alter und neuer Frauenbewegung, heute weniger gedeutet als Bruch denn als Zeichen von Kontinuitäten.

Anmerkungen

1 Die Staatsbürgerin 3 (1969), S. 1 f.
2 Lang, Evelyne: Les premières femmes architectes de Suisse et leurs précurseuses au niveau international, Genf 1993. Siehe auch: Beckel, Inge: Politisch, unordentlich, sinnlich. Anstösse und Beiträge von Schweizer Frauen zum Städtebau, in: Theoretikerinnen des Städtebaus. Texte und Projekte für die Stadt, hg. v. Katia Frey, Eliana Perotti, Berlin 2005, S. 313–339; http://frauennet.ch/index.php/frauen-geschichten/8-berta-rahm (Version: 4. 7. 2017).
3 Lang, Les premières femmes architectes (wie Anm. 2), S. 432–471, hier S. 432.
4 Rahm, Berta: Wohnmöglichkeiten für Alleinstehende, in: Das Werk 46/9 (1959), S. 326 f.
5 Schweizerisches Sozialarchiv, Ar 198.15, 1. Bauvorhaben, Mäppchen: Bauvorhaben Selhof. Heinzelmann, Telefonkonferenz mit Frau Berta Rahm, 16. 5. 1967; 3. Varia, Mäppchen Varia: Heinzelmann, Telefonkonferenz mit Frau Berta Rahm, 25. 4. 1967 (2).
6 Schweizerisches Sozialarchiv, Ar 198.15, 3. Varia, Mäppchen Varia: Heinzelmann, Telefonkonferenz mit Frau Bertha Rahm, 25. 4. 1967 (1).
7 Köchli, Yvonne-Denise: «Wie soll denn ein Frau mit Behörden verhandeln?» Wie Berta Rahm, eine der ersten Architektinnen der Schweiz, an Schikanen, Männerbündelei und Filzokratie verzweifelte, in: Weltwoche, Nr. 19, 13. 5. 1993, S. 81.
8 Kopp, Barbara: Die Unbeirrbare. Wie Gertrud Heinzelmann den Papst und die Schweiz das Fürchten lehrte, Zürich 2003, S. 164–165.
9 Kopp, Die Unbeirrbare (wie Anm. 8), S. 98–105, 144–247.
10 Die Tat, 8. 3. 1965, abends, und Separatdruck.
11 Arbeiter-Zeitung Schaffhausen, 18. 3. 1965; Thurgauer Tagblatt, 22. 3. 1985; Klettgauer Zeitung, 20. 3., 22. 3. und 12. 5. 1965.
12 Die Tat, 4. 4. 1965, abends.
13 Büro gegen Amts- und Verbandswillkür (Gertrud Heinzelmann): Kleiner Bürger was nun ... Zur Aufsichtsbeschwerde

über das Bundesgericht, in: Die Tat, 9. 7. 1966; Büro gegen Amts- und Verbandswillkür (Gertrud Heinzelmann): Der fehlerhafte Staatsakt – Schlussbetrachtungen zum Fall Berta Rahm, in: Die Tat, 15. 7. 1966.

14 Howald, Stefan: Eine Pionierin der Frauenemanzipation – die Schriftstellerin und Verlegerin Berta Rahm wird 80, in: Tages-Anzeiger, 4. 10. 1990.

15 Wollstonecraft, Mary: Verteidigung der Rechte der Frauen, 2 Bände. Mit einem Vorwort von Berta Rahm, Zürich 1975; Dohm, Hedwig: Emanzipation, hg. von Berta Rahm, Zürich 1977; Gattey, Charles Neilson: Flora Tristan, hg. von Berta Rahm, Zürich 1971; Rahm, Berta: Marie Goegg (geb. Pouchoulin). Mitbegründerin der Internationalen Liga für Frieden und Freiheit, Gründerin des Internationalen Frauenbundes, des Journal des femmes und der Solidarité, Schaffhausen 1993.

16 Rahm, Berta: Neue Städte – ein Beitrag der Frauen, in: Die Frau in Leben und Arbeit 9/Sept. (1969), S. 9 f.

17 Kopp, Die Unbeirrbare (wie Anm. 8), S. 283; Joris, Elisabeth: Begegnung mit Berta Rahm, ca. 1984, Gespräche mit Doris Stump (Wettingen), Madeleine Marti (Zürich) und Gabrielle Pfaff (Berlin), Juni und August 2017.

18 Joris, Elisabeth/Knoepfli, Adrian: Eine Frau prägt eine Firma. Zur Geschichte von Firma und Familie Feller, Zürich 1996, S. 62–85, 109–138.

19 Ebd., S. 62–63; Sutter, Gaby: Berufstätige Mütter. Subtiler Wandel der Geschlechterordnung in der Schweiz (1945–1970), Zürich 2005, S. 207.

20 Ebd., S. 210, 214–215.

21 Joris/Knoepfli, Feller (wie Anm. 18), S. 133–134; Hüttenmoser, Marco/Kleiner, Sabine: Marie Meierhofer, 1909–1998. Ein Leben im Dienst der Kinder, Baden 2009, S. 8.

22 Sutter, Berufstätige Mütter (wie Anm. 19), S. 86–97.

23 Ebd., S. 76.

24 Ebd.

25 Hüttenmoser/Kleiner, Meierhofer (wie Anm. 21), S. 185–193, 195–198.

26 Ebd., S. 268.

27 Meierhofer, Marie: Jahresbericht 1970, Verein Institut für Psychohygiene im Kindesalter Zürich, II. Bericht der Institutsleiterin, 5. Ausblick auf das Jahr 1971, b) Beratungsstelle für Heime und Krippen, Zürich, November 1970, S. 6.

28 Joris/Knoepfli, Feller (wie Anm. 18), S. 106 f.; Hüttenmoser/Kleiner: Meierhofer (wie Anm. 21), S. 295–297.

29 Biske, Käthe: Zürcher Mütterbefragung 1957/58. Tausend unselbständig erwerbende Mütter zu den Hintergründen und Auswirkungen ihrer Erwerbsarbeit. Statistisches Amt der Stadt Zürich. Erweiterter Sonderdruck aus den Zürcher Statistischen Nachrichten 1961 und 1962, Zürich o. D.

30 Joris, Elisabeth: «Eine gute Mutter bleibt trotz Erwerbsarbeit eine gute Mutter». Die Zürcher Mütterbefragung von 1957/58, in: Kunststück Familie. Mütter und Väter in Zürich – Fakten, Zahlen, Porträts, hg. v. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich, Zürich 2003, S. 139–157.

31 König, Mario: 32 Historische Montagen. Im Zeitraffer durch 100 Jahre Jahrbuch, in: «Ein Strich an Stelle einer Zahl ...», hg. v. Präsidialdepartement der Stadt Zürich, Statistik Stadt Zürich, Zürich 2005, S. 69–60; Maissen, Anna Pia/Behrens, Nicola: «Sie lieben das zweite Futur». Streiflichter aus der Geschichte der Statistik in der Stadt Zürich, in: ebd., S. 104–108.

32 Biske, Käthe: Der Eingang von Unterhaltsbeiträgen für ausseereheliche und für Scheidungskinder: Ergebnisse einer Untersuchung in der Stadt Zürich 1971. Statistik der Stadt Zürich, Heft 69, Zürich 1974.

33 Rufli, Corinne: Seit dieser Nacht war ich wie verzaubert. Frauenliebende Frauen über siebzig erzählen, Baden 2015, S. 181–207: «Ich bin unehelich, dumm und dann auch noch schwul.» Liva Tresch, 82, Zürich; Gespräch von Elisabeth Joris mit Liva Tresch, 2. und 15. 6. 2017.

34 Vgl. dazu: Der Kreis. Film von Stefan Haupt, mit Röbi Rapp und Ernst Ostertag, Schweiz 2014; Ostertag, Ernst: Jahre der Repression, März 2012, in: Schwulengeschichte.ch, http://schwulengeschichte.ch/epochen/5-jahre-der-repression; Walser, Erasmus: Homosexualität, in: HLS online, http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16560.php.

35 Kopp, Barbara: Laure Wyss. Leidenschaften einer Unangepassten, Zürich 2013, S. 122–131.

36 Von Roten, Iris: Frauen im Laufgitter. Offene Worte zur Stellung der Frau. Mit einem Nachwort von Elisabeth Joris, Zürich 1991 (Erstaufl. Bern 1958, 6. Aufl., Wettingen 2014); Meichtry, Wilfried: Verliebte Feinde. Iris und Peter von Roten, Literarische Biografie, Zürich 2007; Kopp, Die Unbeirrbare (wie Anm. 8), S. 107–110; Kopp, Wyss (wie Anm. 35), S. 169–176, 188–190.

37 Friedan, Betty: Der Weiblichkeitswahn. Ein vehementer Protest gegen das Wunschbild von der Frau, Reinbek 1966.

38 Kopp, Wyss (wie Anm. 35), S. 232–242, 270–279.

39 Köchli, Yvonne-Denise: Die Grand Old Lady der feministischen Geschichtsschreibung, in: Susanna Woodtli. Freundesgabe zum 80. Geburtstag. 2 Teile. Eigenverlag, hg. v. Verena E. Müller, Gabi Einsele, Zürich 2000, 2. Teil: Germanistin, Feministin, Pionierin. Texte zum 80. Geburtstag von Susanna Woodtli, S. 17–21.

40 Woodtli, Susanna: Gleichberechtigung. Der Kampf um die politischen Rechte der Frau in der Schweiz, Frauenfeld 1975, S. 201–213.

41 «‹Feministin› ist für mich ein Ehrentitel»: Susanna Woodtli im Gespräch mit Gabi Eisele, in: Müller/Einsele, Susanna Woodtli (wie Anm. 39), S. 12–17.

42 Studer, Andrea Brigitte: Emilie Lieberherr. Festschrift zum 85. Geburtstag, Zürich 2009, S. 10.

43 Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin: Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1970, S. 12; Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1971, S. 3, 8 f.

44 Studer, Lieberherr (wie Anm. 42), S. 32.

45 Ruckstuhl, Lotti: Der Marsch nach Bern. Analyse von 228 Zeitungsartikeln, in: Die Staatsbürgerin. Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen 4/5 (1969), S. 4–6.

46 Ebd., S. 2.

47 Ruckstuhl, Lotti: Frauen sprengen Fesseln. Hindernislauf zum Frauenstimmrecht in der Schweiz, Bonstetten 1986, S. 138–142.